

GOGGOLORI

Aus der Werkstatt des

Bayerischen Wörterbuchs

„GOGGOLORI“ erscheint zusammen mit den einzelnen Heften des Bayerischen Wörterbuchs. Die Redaktion stellt darin einige der Themen der bairischen Wortforschung nochmals in lockerer



und allgemein verständlicher Form dar und kommentiert sie. Sie berichtet zudem über Tätigkeiten und Bestrebungen auf dem Gebiet der Mundartpflege und Mundartforschung in Bayern.

Die dreizehnte Nummer von GOGGOLORI setzt den in den bisher erschienenen Heften eingeschlagenen Weg fort und stellt Themen und Fragen aus dem Bereich bairische Dialekte und bairischer Wortschatz in lockerer Form dar.

Bairisch – eine „legitime Vollsprache“

„Ich halte die bairische Sprache für ... eine voll legitimierte Sprache, die alles aussagen kann, was einen Menschen bewegt und was er denkt und so weiter. Das kann man alles auf Bairisch sagen ... Ich meine

eben, daß die Mundart eine legitime Vollsprache ist, die alles sagen kann, was sagenswert ist ... Und auch die Mundart wächst ja an ihrer eigenen Aufgabe. Wenn man ihr die Aufgabe stellt, alle Themen zu fassen, dann bewältigt sie sie auch und wenn man sie ihr nicht stellt, dann tut sie's nicht.“

So der oberbayerische Autor Franz Ringseis, in: Warum im Dialekt? Hrsg. von G.W. Baur, H.-R. Flick. Bern/München 1976, S. 144f.

Anschrift der Redaktion:

Prof. Dr. A. R. Rowley
Bayerisches Wörterbuch
Kommission für Mundart-
forschung
Bayerische Akademie der
Wissenschaften
Alfons-Goppel-Straße 11
(vormals Marstallplatz 8)

80539 MÜNCHEN

Tel.: (089) 23031-1178

(Sekretariat)

Fax: (089) 23031-1100

e-mail: post@kmf.badw.de

Schauen Sie unter

www.bwb.badw.de vorbei!

Fesd boarisch redn

„Ja, dann miaß ma fesd boarisch redn, daß uns da Globalisierungswind ned okonn“. So sprach Seine Heiligkeit Papst Benedikt XVI., als ihm im Jahre 2006 in Rom die „Sprachwurzel“ des Landschaftsverbands Donau-Wald im Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V. überreicht wurde.

Quelle: Förderverein
Rundbrief Nr. 58
(Nov. 2006), S. 7.

Fragen an das Bayerische Wörterbuch

Im Laufe der Jahrzehnte hat die Redaktion des Bayerischen Wörterbuchs wohl einige hundert Anfragen von verschiedenster Seite zu Herkunft und Bedeutung bairischer Dialektwörter beantwortet. Hier wieder eine kleine Auswahl.

Wir sagen zu Tannenzapfen *Dozegan*. Was ist das für ein Wort? U., Rosenheim.

Es handelt sich um eine Zusammensetzung. *Do* ist nichts anderes als die mundartliche Lautung für die 'Tanne', *Zegan* entspricht dem

Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e. V.

Rundbrief



»Mia miaß ma fest boarisch redn!«

Papst Benedikt XVI.

schriftdeutschen Wort *Zecke*, hier übertragen auf die Fruchtzapfen.

Warum sagt man zur Zither *Kraigodan*? O., München.

Krai ist wörtlich 'Kralle' und *Godan* 'Gatter'; die Zither wird so im Volksmund scherzhaft als eine Art Gatter dargestellt, auf der man

das für ein Wort? R., Kümmersbruck.

Das *Aferl* ist stark zusammengesogen aus „Ahnfräulein“, die mundartliche Bedeutung ist in erster Linie 'Großmutter', eine Ehrenbezeichnung für ältere Frauen, die oft nicht nur von den Enkelkindern verwendet wird.



Kraigodan (Zither). Quelle: Volksmusikberatung des Landesvereins für Heimatpflege in München.

mit den Krallen (Händen) spielt. Nach Auskunft der Volksmusikberatung des Landesvereins für Heimatpflege in München bezieht sich der Ausdruck auf die Spieltechnik im 19. Jahrhundert.

Warum sagt man zum Hochzeitslader *Progoder*? R., Langenbruck.

Dahinter steckt eine Bajuwarisierung des lateinischen Wortes *Procurator*. Der einst als Rechtswort verbreitete Begriff bezeichnete zunächst einen Gerichtsbevollmächtigten oder Vertreter der Obrigkeit und hat sich heute für den Hochzeitslader als den Zeremonienmeister bei Hochzeitsfeiern erhalten.

Wir haben die alte Besitzerin eines Bauernhofs *Aferl* genannt. Was ist

Woher hat der *Lewakaas* seinen Namen? Er enthält zwar Rinds- und Schweinebrät, Speck, Zwiebeln, Salz und Gewürze, aber doch weder Leber noch Käse! B., München.

(1) Warum „Leber“? – Der Leberkäse enthält heutzutage in Bayern keine Leber; noch vor 150 Jahren aber war Leber ein wesentlicher Bestandteil, darauf weist W.-A. von Reitzenstein in den „Blättern zur oberdeutschen Namenforschung“ (42./43. Jahrgang 2005/2006, S. 127f.) hin. Erstmals verbürgt ist das Wort in einem Kochbuch aus dem Jahr 1858, das von Johann Rottenhöfer, Koch des bayerischen Königs Maximilian II., verfasst wurde. Für sein in einer Kasserolle herausgebackenes Gericht „Leberkäse“ verwendete er (neben zwei Pfund

Speck, einem halben Pfund Bauchfett und verschiedenen Gewürzen) insgesamt drei Pfund Schweinsleber. Heute müssen zwar die Metzger außerhalb Bayerns vorschriftsmäßig mindestens 5 Prozent Leberanteil hinzufügen oder ansonsten die Ware als „Fleischkäse“, „Schweinskäse“, „Kalbskäse“ oder „Leberkäse bayerischer Art“ deklarieren. In Bayern hingegen wird das Produkt weiterhin *Lewerkaas* genannt, obwohl für die Herstellung keine Leber mehr verwendet wird. Das hat viele veranlasst, alternative Erklärungen zu erfinden. So gibt es einige Anekdoten um den Leberkäse: Beispielsweise sollen sich Mönche das Gericht in der Fastenzeit ausgedacht haben, in der sie ja kein Fleisch essen durften. Angeblich konnten sie dann guten Gewissens sagen, dass sie *liawa Kaas* (also 'lieber Käse') essen würden. Nach einer anderen Anekdote habe ein Koch des pfälzischen Wittelsbachers Karl Theodor das Rezept nach München mitgebracht, als dieser als neuer bayerischer Kurfürst seine Residenz 1778 von Mannheim nach München verlegte. Mit im Gepäck habe der Koch ein Fleischpastetenrezept gehabt, das er im Mannheimer Dialekt *Läüb Kees* ('Laib Käse') nannte und das die Münchner begeistert von ihm übernommen hätten. (Ins Münchnerische übersetzt müsste dieser „Laib Käse“ *Loabkaas* oder *Loawikaas* heißen. Ein *Loawikaas* aber ist im Bairischen etwas anderes, so heißt nämlich in manchen Gegenden der Topfen.)

(2) Warum „Käse“? – Leberkäse besteht aus einer breiigen Masse, die in eine blockartige Form gebracht wird. Auch für andere breiartige Massen finden sich im Material des Bayerischen Wörterbuchs Bezeichnungen mit Grundwort *Käse*, z.B. *Loawikaas* – wie gesagt – für 'Topfen' oder *Erdäpfikaas* für 'Kartoffelbrei'. Sogar breiartige oder blockförmige Dinge, die nicht

hießen sie schon zu Hohbergs Zeiten *Tartoufles*. *Tartoufles*, das wäre auf Französisch eigentlich 'Trüffel'. Hier wird klar, wo Namen für Neues herkommen, nämlich vom bereits Bekannten. Die Namen der Kartoffel sind fast alle „ausgeliehen“ worden, etwa bei den Trüffeln, bei den Äpfeln und Birnen, den Rüben, ja sogar den Bohnen, Nüssen, Artischocken und Kastanien. Bleiben wir aber zunächst bei den Trüffeln! Aus heutiger Sicht könnte man meinen, der Vergleich mit Trüffeln hinke, weil diese im Gegensatz zu Kartoffeln edle Früchte seien. Aber bei ihrer Einführung waren Kartoffeln ebenfalls eine exotische Spezialität, die einem Fürsten als kostspielige Besonderheit aufgetischt wurde. Im Jahr 1591 schickte Landgraf Wilhelm IV. von Hessen seinem Bruder Georg von Hessen-Darmstadt eine Schachtel der begehrten „Erdtluß, so man *Tarathopholi* nennet“, – *Tarathopholi*, das sind latinisierte *Tartoufles*. Der erste, der sie so nannte, war wohl der berühmte Botaniker Clusius (Charles L'Écluse), der einige Pflanzen aus Frankreich mitnahm, als er 1573 Direktor der Kaiserlichen Gärten in Wien wurde. Clusius und andere haben die französische Bezeichnung in Deutschland bekannt gemacht. Heutzutage ist sie im Deutschen selten geworden; nur in Ostpreußen nannte man die Kartoffel in der Mundart noch *Trüffel* oder *Triffelke*. Im Schriftdeutschen aber heißen sie nicht mehr *Tartoffel* mit *T*-, sondern Kartoffel mit *K*-. Auch hier finden wir zuerst in Frankreich entsprechende Formen. Der deutsche Erstbeleg für *Kartoffel* datiert vom Jahr 1639 aus Bern, das Wort setzt sich schnell im ganzen deutschen Sprachraum durch. Handelt es sich um ein französisches Lehnwort, oder hat sich die neue *K*-Aussprache selbständig erst in Deutschland entwickelt? Darüber streiten die Fachleute bis heute. Man wird

es wohl nicht mehr mit Sicherheit feststellen können.

Der Name *Kartoffel* ist vor allem in Norddeutschland volkstümlich geworden, da gibt es eine Vielzahl von Spielformen wie *Kartoppel* und *Doffel*, *Kartuchel*, *Kartaufel*, *Duffel* und *Duften*, mit Umlaut *Gantüffel*, in der Altmark sogar *Pantüffel*, dann *Diffel*, *Diffke*, *Düllke* und andere mehr. Da das Wort *Kartoffel* nicht mehr durchsichtig ist und in keiner Weise mehr an die Trüffel erinnert, hatte man sozusagen freie Hand bei der Umgestaltung. Die Verballhornungen haben früh eingesetzt. Schon 1758 schreibt ein gewisser Daniel Gottfried Schreber von den „*Tartüffeln*, welche der gemeine Mann mit dem corrumpten Namen *Kartüffeln*, *Artoffeln*, *Erdtoffeln* benennet“. Das Wort *Kartoffel* ist also letztlich französischer Herkunft. Das Deutsche hat das Wort auch in andere Sprachen weitervermittelt, zum Beispiel ins Dänische und Russische. In den deutschen Mundarten war es vor allem im Norden verbreitet. Erst seit man die Kartoffeln nicht mehr selber anbaut, sondern kauft, ist der Name als Bezeichnung des Handels auch in Bayern allgemein verbreitet.

Früher aber, als die Bevölkerung Bayerns noch zu einem erheblichen Teil in der Landwirtschaft tätig war, hatte man hier andere Namen. Am weitesten verbreitet ist *der Erdapfel*, im Dialekt oft auch von der Mehrzahlform her *der Erdäpfel*, weil man ja als Landwirt im Alltag wenig Anlass hat, von einer einzigen Frucht zu sprechen. Auch hier gibt es eine Fülle von Verballhornungen, so *Oapfi*, *Ärpfel*, *Heardäpfel* und viele andere mehr. Der Name *Erdapfel* an sich ist im Deutschen uralt; er wurde für verschiedene Bodenfrüchte verwendet, unter anderem für Melonen und Gurken. Vom Ende des 17. Jahrhunderts an beginnt man, damit auch die Kartoffel zu benennen. In Frankreich

gebraucht man seit Mitte des 18. Jahrhunderts *Pommes de terre*, wohl aus dem Deutschen übersetzt. Sehr früh, nämlich anno 1648, wurden im heutigen Bayern in Pilgramsreuth bei Rehau in Oberfranken Kartoffeln angebaut und als *Erdäpfel* bezeichnet. Ende des 17. Jh. begann man im benachbarten Hohenberg an der Eger, nunmehr im nordbairischen Dialektgebiet, mit dem Kartoffelanbau, hier nannte man die Frucht anno 1704 ebenfalls *Erdäpfel*. Es ist möglich, dass die bereits erwähnte zunehmende Verballhornung von *Tartüffel* mit dazu beitrug, dass das Wort *Erdapfel* für die Kartoffel so populär wurde – oben wurde bereits eine Spielform *Erdtoffel* erwähnt, die schon fast aussieht wie *Erdapfel*. Das ist unter Fachleuten aber umstritten. Das Wort *Erdapfel* ist übrigens noch heute, als „landschaftlich“ gekennzeichnet, im Duden enthalten. Aber das Konkurrenzwort *Kartoffel* setzt sich immer stärker durch. Der *Erdapfel* wird sozusagen von der *Kartoffel* gemeuchelt. Der Gemeuchelte hinterlässt jedoch eine kleine Spur, ein Stück DNS, wenn man so will, als Indiz, dass er früher da war, nämlich sein grammatikalisches Geschlecht. Er macht in Bayern aus *die Kartoffel* das männliche Hauptwort *der Kartoffel*.

Der Artikel *Erdapfel* des „Bayerischen Wörterbuchs“ (BWB I, 459-463) lässt erkennen, dass der *Erdapfel* in Bayern eine wichtige Rolle spielt. So bildet er auch die Grundlage für verschiedene Vergleiche, z.B. *a Gsicht wöi a vabrennta Erdepfel* 'ein schlechtgelauntes Gesicht', und für Redensarten, z.B. *nöd um tausnd gfredäd Erdöpfö* 'gar nicht'.

Auch andere Zusammensetzungen mit *-apfel* werden zur Bezeichnung der Kartoffel gebraucht: Um Burghausen sagte man früher *Feldapfel*, bei Rottweil im Schwäbischen *Bodenapfel*, um Kremnitz in

den Sudeten *Meerapfel*, vielleicht weil die Frucht einst übers Meer importiert wurde.

Im Volksmund heißt es zwar, man soll nicht Äpfel mit Birnen vergleichen, aber im Falle der Kartoffel bedeuten *Erdäpfel* und *Erdbirnen* dasselbe. 1729 schreibt ein Korrespondent einer Breslauer Zeitschrift von den „*Tartuffi* ... hier zu Lande *Erdbirn* oder *Cartuffeln* genennet“. In der Schweiz wurde das Wort sogar schon zehn Jahre früher verwendet. Es ist heute hier noch in sich selbst im Gebrauch und kommt ferner im Westen Bayerns, im alpinen Südosten Österreichs sowie in Schlesien und Obersachsen vor. In Schwaben kennt man ferner *Bodebira* „Bodenbirnen“; die Verbreitung reicht nach Bayern hinein. Außer *Erd-* und *Bodenbirne* ist auch *Grundbirne* weit verbreitet. *Grund-*

birne wurde 1719 in Kaiserslautern erstmals zur Bezeichnung der Kartoffel verwendet. Noch heute ist die Gegend westlich des Rheins das Hauptverbreitungsgebiet des Worts, es kommt aber auch um Würzburg, in Schwaben und dem Allgäu sowie im Osten Österreichs vor und ist auch in Siebenbürgen die allgemeine Bezeichnung. Wohl vom Zentrum Wien aus wurde das Wort in tschechische Mundarten als *grumbíry* entlehnt, ins Kroatische als *krumpir*, in ungarische Mundarten als *krumpli* und *kolompér*. Hier wurde nicht nur die Frucht selbst, sondern auch ihre Bezeichnung aus dem deutschen Sprachraum übernommen.

Äpfel und Birnen bieten die hauptsächlichen Anknüpfungspunkte für die Benennung der Kartoffel, aber nicht die einzigen. Wenn

man in verschiedenen Gegenden dazu *Erdnuss* sagt, ferner im schlesisch-böhmischen Grenzraum und im Salzburgerischen, vor allem um Bad Ischl *Erdbohne*, in Kärnten und der Südsteiermark *Erdkasten*, also Erdkastanie, dann erkennen wir an diesen Namensübertragungen, wie klein die Knollen früher waren im Vergleich zu heute.

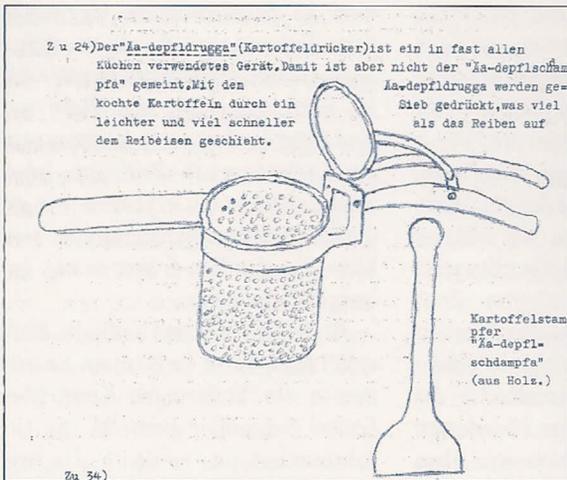
Im Salzburgerischen heißt die Kartoffel *Scherrübe*, in Kärnten *Erdrübe*, in der Steiermark *Kropfrübe*. Schon Schmeller bemerkt im 19. Jahrhundert in seinem „Bayerischen Wörterbuch“ (II, 11): „*Wiener-Rueben* sind dem Zillertaler Kartoffeln.“ In der deutschen Sprachinsel des Fersentals in Oberitalien heißen die Kartoffeln schlicht *Ruam*. In diesen Gegenden scheint es so zu sein, dass die Kartoffel bis ins 20. Jahrhundert hinein eher unbedeutend war und nur als Schweinefutter angebaut wurde; deswegen konnte der Name der viel wichtigeren Rübe auf sie übertragen werden.

Eine Bezeichnung muss noch genannt werden, die wie die Frucht aus Amerika stammt. Nicht nur in England heißt die Kartoffel *potato*, auch im Italienischen, Spanischen, sogar im Türkischen nennt man sie *patata* oder ähnlich. Erstmals erwähnt ein Europäer das Wort im Jahr 1526. Ursprünglich bezeichnete es die Süßkartoffel, die schwer von der Kartoffel zu unterscheiden war. Von England aus wurde das Wort in die Dialekte Flanderns und Hollands weitergegeben. Im 18. Jahrhundert wurde *Patate* auch in der deutschen Schriftsprache für die Kartoffel verwendet. An der Grenze des Niederlandes findet man heute noch im Rheinischen *Pataten* oder *Potaten*. Um Bremen und Oldenburg und sporadisch in Holstein nennt man die Kartoffel *Potötschn*, hier wurde der Name wohl mit der Sache auf dem Seeweg direkt aus Spanien importiert. Einige Orte um Innsbruck kennen *Patati*, eine Ent-

[Erd]a., [Herd] 1 Bodenfrucht. — 1a Kartoffel, °OB, °NB, °OP, °OF, °SCH vielf., MF vereinz.: *Erdäpfe nochiklaum* Wippenhsn FS; °*fia d'Sai hot ma kochte Erdepfe gstemptf* [zerstampft] Essenbach LA; an *Baahn* [Beule] *hät a am aam* [oben auf dem] *Khobf woi a n Erapfl so gräus* Herrnthann R; all *Gaua* [Jahre] *baut ma Ärdäpfl, Kuon und Häwan* Leupoldsdf WUN; „Wenn die Erdäpfel gesotten, und zu *Blätteln* geschnitten sind“ HUBERINN Kochb. 417; von *de 10 Ta'wer Brach'*, *do hot er af oanerhoj(b) Ta'wer' Erpfi und a Kra(w)t ghot* KÖZ BJV 1954,202; *zwey Trimlein Feldt zu Erdäpfeln* 1704 Hohenbg REH Registratur Hohenbg, Gerichtsprotokollb., fol. 152^r (Kaufvertrag); *die geringere Gattung von Früchten, als da ist, Obst, Kraut ... Grummet, Erdäpfel, Toback und dergleichen* Landr. 1756 162. — In festen Verbindungen: †*Polischer* [polnischer] *E.*: „die sogenannte Viehkartoffel oder *pohlische Erdäpfel*“ oberpfälzisch-staatistisches Wochenbl. 19 (1799) 167. — *Neue E.* Frühkartoffeln: °*zi di neia Erdepfl schmeckt am bestn a frische Salat aasn Gatn* Neuhs NEW; *nei Erdöpfl* BRAUN Gr. Wb. 121. — Von Kartoffelgerichten: *ganze Erdäpfel Pellkartoffeln.* °OP, °OF vereinz.: *ganze Erdepfl* SCHEMEL Stoagaß 46. — *Häutige E.* u. ä. dass., °OP vereinz.: „das ortsübliche karge Abendmahl, bestehend aus *häutigen Erdäpfeln*“ Dautersdf NEN Oberpfalz 1 (1907) 109; — dafür scherzh. auch: *Erdäpfi in da Montur* HuV 12 (1934) 238; — Spottvers: *Von Wald bin i außer, Vom Land der Kultur, da fresens die Erdäpfi Samt der Montur* STEPLINGER Altbayern 147. — *Gebratene E.* mit Schale in der Bratröhre gebackene Kartoffeln, °OB, °NB vereinz.: °*bratne Erdepfl* Ismaning M. — *geschalkti* („gespaltene“) *Erdäpfl* „Salzkartoffel“ nördl.OP Oberpfalz 80 (1992) 144. —

äpfl „saure Erdäpfelsuppe, die kaum erkalte“ ebd. 165. — *Derfaulte / gefaulte E.* Zwetschgenpavesen, °NB vereinz.: °*bam Dröschn hät d'Muaita owei dafedö Eröpfi gmocht* Wimm PAN; *Und zum Kirta solls doch ... g'faulte Erdäpfi geben und dazu braucht man halt Dörrzweitschgen* LETTL Brauch 121. — Im Vergleich: *Däa mecht a Gsicht woi a vabrennta Erdepfl* „schlechter Laune sein“ °SINGER Arzb.Wb. 60, ähnlich OP, °OF vereinz.; — *A Gsicht mäch'n wö a kälta Erdöpfl* dass. BRAUN Gr.Wb. 121. — Ra.: *nöd um tausnd gfreädö* [gefrorene] *Erdöpfi* „gar nicht“ Mengkfn DGF. — *Gsodnö Erdöpfi!* „antwortet der Vater eines neugeborenen Mädchens auf die Frage nach dem Geschlecht des Kindes“ Reisbach DGF. — *Die muß Erdepfl oschüln* [schälen] von einem Mädchen, das keinen Tänzer findet Söllitz NAB, ähnlich OP vereinz. — *Däi hout vl z vl neia Eadepfl gessn* „ist schwanger“ Wdsassen TIR. — °*Der mag d'Erdäpfi erscht, bals d'Sau g'fressn hat* Wettstetten IN, ähnlich °NB, °OP vereinz. — Sprichw.: °*oi [je] dümma da Baua, desto größia d'Erdöpfl* Sulzbach-Rosenbg, ähnlich °NB, °OP, °OF vereinz. — *Die roudn Erpfl faln* (faulen) *gern um Cham Th.* HÄUSSLER, Erdäpfelpfalz, Regensburg 1993, 193. — Verse: *Erdäpfel in der Fröh, Mittags in der Bröh, Af d'Nacht in die Häut, Erdäpfel in Ewigkeit* WINKLER Opf.Heimath. 917, ähnlich DGF, °TIR. — °*Vom Wald bin i außer, Hab Erdäpfi baut, Is nixen aufganga* *Wie s' Erdäpfikraut* STEPLINGER Altbayern 147, ähnlich °TIR. — *Für wos d'Erdäpfl guat san, dös woapf i scho, daß der oarm Teufel a wen hot, dem a d'Haut obzagn ko* Kallmünz BUL, ähnlich als Scherzfrage Chiemgau, DEG. — Spiele: *Erdäpfel beissen* ein auf dem Boden Kniender muß einen Stock an die Kniekehlen pres-

Abschnitt des Artikels [Erd]apfel aus BWB I, Spalte 459.



Äa-depfldrugga aus Luhe, Oberpfalz, Zeichnung eines Sammlers des Bayerischen Wörterbuchs.

lehnung aus Italien. Um Nürnberg und Erlangen sagt man zu den Kartoffeln *Bodacken*. Früher nahm man an, die Kartoffel sei zweimal in die Nürnberger Gegend eingeführt worden, einmal aus dem vogtländischen Norden und einmal aus Italien. Aber Bernhard Martin bezweifelt den Weg aus Italien und weist wohl zurecht auf die engen Handelsbeziehungen Nürnbergs zu Flandern und Brabant hin, wo seit langem ebenfalls Dialektformen wie *patackers* mit *-k-* gebraucht werden. Die Nürnberger werden ihre *Bodacken* wohl nicht aus Italien, sondern aus Flandern importiert haben.

Als weitere, deutsche Namen für die Kartoffel kennt man um Eichstätt *Bumser* oder *Erdbumser*, in der Steiermark *Pomperl*. Man hat zwar diese Bezeichnung auf französisch *pommes de terre* zurückführen wollen, aber *Pomperl* ist auch sonst ein Ausdruck für runde Knollen, und *Bumser* spielt eher scherzhaft auf die Wirkung der Frucht auf den menschlichen Verdauungstrakt an. Im Lungau und in Kärnten nennt man die Kartoffel auf gut deutsch *Erdling*. Und natürlich werden zahlreiche scherzhafte Benennungen wie *Feldhasen*, *Dienstboteneier*

und andere mehr mit deutschem Wortmaterial gebildet.

„Warum sind Englisch und Bairisch manchmal so ähnlich?“

Solche Ähnlichkeiten sind nicht nur fürs Bairische typisch, sie kommen in allen Varianten des Deutschen vor. Bairisch-englische

Gemeinsamkeiten rühren daher, dass das Deutsche und das Englische relativ eng verwandte Sprachen sind und dem gleichen Zweig der indogermanischen Sprachfamilie angehören. Das merkt man schon am Wortschatz: *Hand* – *hand*, *Eis* – *ice*, *Maus* – *mouse*, *Buch* – *book*, *lang* – *long*, *kommen* – *come*, um nur einige Beispiele zu nennen. Nicht selten ist ein Wort im Schriftdeutschen ausgestorben, lebt aber im Dialekt und auch im Englischen weiter, so im Falle engl. *foam*, bair. *Foam* 'Schaum' (schriftdeutsch kaum mehr erkennbar in *abgefeimt*), oder engl. *bone*, bair. *Boa* 'Knochen' (schriftdeutsch *Bein* hat nur noch in Zusammensetzungen wie *Schienbein* diese Bedeutung). Manchmal setzen das Bairische und das Englische ein altes germanisches Wort fort, das überall sonst ausgestorben ist, so engl. *kindle* 'anzünden' und bair. *kentn*, engl. *breeches* 'Hose' und bair. *Bruach* (altes Wort für die Lederhose). Solche Gemeinsamkeiten mit dem Englischen findet man aber wie bereits erwähnt nicht nur im Bairischen. Jeder deutsche Dialekt hat solche Übereinstimmungen. Schweizerisch *Zischtig* 'Dienstag' etwa ist mit engl. *Tues-*

day verwandt. Im Plattdeutschen ist dies noch viel auffälliger, da gibt es etwa den *Saterdach* ('Samstag', engl. *Saturday*) und den *Wonsdach* ('Mittwoch', engl. *Wednesday*). In englischen Dialekten andererseits findet man Gegenden, in denen die Dialekte Wörter aufweisen, die sehr „deutsch“ aussehen; für 'nehmen' etwa sagt man in einigen englischen Mundarten *nim* anstatt *take*, in anderen bedeutet *starve* nicht 'hungern' wie in der englischen Schriftsprache, sondern 'sterben' wie im Deutschen. Die Gemeinsamkeiten gehen also in aller Regel auf alte Sprachverwandtschaft zurück. Daneben gibt es ein paar englische Lehnwörter im Dialekt. Darüber wurde bereits in GOGGOLORI Heft 9 berichtet.

Benachteiligung des Dialekts – verfassungswidrig!

Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, Artikel 3 (Absatz 3), bestimmt: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft ... benachteiligt oder bevorzugt werden.“

Viel zu wenig beachtet wird – darauf hat jüngst der Augsburger Professor für deutsche Sprachwissenschaft Stephan Elspaß bei einer Dialektologentagung in Zürich hingewiesen –, dass damit auch die Benachteiligung von Dialektprechern mit eingeschlossen ist. So heißt es explizit in einem Kommentar zum Grundgesetz: „Typischerweise unmittelbar mit Heimat und Herkunft zusammenhängend, jedoch auch unabhängig davon gehört die Sprache zu den identitätsprägenden Merkmalen eines Menschen und ist in dieser Eigenschaft im Verhältnis von Minderheiten zu Mehrheiten erfahrungsgemäß schutzbedürftig. Deshalb wird hierunter [unter Spra-

che] allgemein die Muttersprache verstanden, zu der auch Dialekte zu zählen sind“ (Michael Sachs (Hg.), Grundgesetz. Kommentar. 5. Aufl. München, Beck 2009, S. 231, Art. 3, Randnotiz 298).

Der UNESCO-Atlas der gefährdeten Sprachen

Ende Februar 2009 veröffentlichte die UNESCO im Internet einen Weltatlas der bedrohten Sprachen „UNESCO Interactive Atlas of the World’s Languages in Danger“ (www.unesco.org/culture/ endangeredlanguages/atlas). Eine der darin genannten gefährdeten Sprachen ist „Bavarian“, also das Bairische.

Es ist unbestritten, dass die Vielfalt der Sprachen weltweit bedroht ist. Alle Maßnahmen, die zur Stärkung des Bewusstseins von Sprechern bedrohter Sprachen und zur Verbesserung der Lage solcher Sprachen beitragen, sind daher zu begrüßen. Dennoch sind die Angaben im UNESCO-Atlas für Deutschland und für Bayern verwirrend und irreführend. Alle deutschen Dialekte – ja sehr viele Dialekte europaweit – werden nämlich als Sprachen behandelt und undifferenziert in die geringste Gefährdungsstufe „vulnerable“ eingestuft.

Als stark gefährdet sind für Deutschland das Sater- und das Nordfriesische in die UNESCO-Karte eingetragen. Eine etwas geringere Gefährdungsstufe gilt für Romani, Sorbisch, den südjütländischen dänischen Dialekt sowie für Jiddisch. Alle Dialekte – die UNESCO trifft für Deutschland folgende etwas merkwürdige Auswahl: „Alemannic“ (Alemannisch), „Bavarian“ (Bairisch), „East Franconian“ (Ostfränkisch), „Limburgian-Ripuarian“ (Limburgisch-Ripuarisch), „Low Saxon“ (Niedersächsisch),

„Moselle Franconian“ (Moselfränkisch) und „Rhenish Franconian“ (Rheinfränkisch) – werden einheitlich in die geringste Gefährdungsstufe „vulnerable“ eingestuft. In derselben Gefährdungsstufe erscheinen „Bavarian“ und „Alemannic“ auch in Österreich und der Schweiz. (In der Schweiz wird Bairisch in Samnaun im Kanton Graubünden gesprochen.)

Der Aussage der UNESCO-Karte über das Bairische lassen sich somit auch positive Seiten abgewinnen. Das Bairische wird nämlich demnach als ungefähr so stark gefährdet eingeschätzt wie das Schweizerdeutsche oder der Luxemburger Dialekt; wer aber die Schweiz oder Luxemburg besucht hat, der weiß, dass dort die Dialekte sehr lebendig sind. Andererseits ist es eine schwerwiegende Schwäche der UNESCO-Karte, dass die großen Unterschiede innerhalb des deutschsprachigen Raumes überhaupt nicht wahrgenommen werden. Die Situation des Alemannischen ist im Elsass (Frankreich) grundlegend anders als in der Schweiz, die des Plattdeutschen in Niedersachsen prekärer als die der Dialekte in Bayern. Hier bietet die UNESCO-Karte ein völlig undifferenziertes Bild.

Wie sie zu ihrer Aussage kommen, darüber legen die Herausgeber leider keine Rechenschaft ab. Vermutlich haben in ihrem Kriterienkatalog Bereiche wie die Verfügbarkeit von Sprachmaterialien im Unterrichtswesen und die Aufnahme in neue Domänen und Medien eine starke Rolle gespielt. Das sind Bereiche, in denen man in europäischen Ländern naturgemäß bei den Dialekten Defi-

zite feststellen wird, auch in der Schweiz, Luxemburg oder Liechtenstein. Dabei wird übersehen, dass es in manchen Gegenden eine geregelte Arbeitsteilung zwischen Standardsprache und Dialekt gibt, die dem Dialekt seinen festen Platz im Sprachalltag sichert, auch wenn es keine Unterrichtsmaterialien oder Nachrichtensendungen im Dialekt gibt.

Atlas der Familiennamen von Bayern

Wer einen landestypischen Familiennamen trägt und sich für dessen Herkunft und Deutung interessiert,



Karte aus H. Klausmanns „Atlas der Familiennamen von Bayern“.

wird in aller Regel in Hubert Klausmanns „Atlas der Familiennamen von Bayern“ (Ostfildern 2009) fündig. Fast 2000 Namen und Namensvarianten werden hier in ihrer Verbreitung vorgestellt und bezüglich ihrer Herleitung erläutert.

Bayerisches Wörterbuch	Bisher erschienen:	Orts- und Quellenverzeichnis nach dem Stand des 1. 7. 1993
Herausgegeben von der Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.	Band I: A – Bazi (enthält die Hefte 1-8) 2002. 812 Seiten mit 1.538 Spalten ISBN 978-3-486-56629-1	1995. 105 Seiten. ISBN 3-486-56055-7
Das Werk erscheint jährlich in 1 – 2 Heften. Je 8 oder 9 Hefte ergeben einen Band, zu dem später Einbanddecken geliefert werden. Geplant sind insgesamt 10 Bände.	Band II: be – Powidl (enthält die Hefte 9-17) 2011. Ca. 900 Seiten ISBN 978-3-486-70703-8	Einbanddecke zu Band I 2002 ISBN 978-3-486-56664-4

© Oldenbourg Wissenschaftsverlag, Abteilung Geisteswissenschaften, Rosenheimer Straße 145, D-81671 München

Ja, ich bestelle

Bayerisches Wörterbuch

Band I: A – Bazi

2002. 812 Seiten mit 1.538 Spalten, Leinen € 198,- ISBN 978-3-486-56629-1

Bayerisches Wörterbuch

zur Fortsetzung ab Band II, Preis pro Heft € 19,80
(statt € 24,80 bei Einzelbestellung)

Bayerisches Wörterbuch

Einbanddecke zu Band I

Leinen, € 24,80 ISBN 978-3-486-56664-2

Johann Andreas Schmeller: Bayerisches Wörterbuch.

7. Neudruck der von G. Karl Frommann bearb. 2. Ausgabe München 1872-77.

Mit einer wissenschaftlichen Einleitung zur Ausgabe Leipzig 1939 von Otto Maußer und mit einem Vorwort von Otto Basler. 2008. 2 Bände, Leinen im Schuber, 1.703 Seiten, € 99,80
ISBN 978-3-486-58520-9

Name

Anschrift

Ort/Datum

Unterschrift

Vertrauensgarantie: Ich weiß, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen schriftlich beim Oldenbourg Wissenschaftsverlag, Postfach 801360, 81613 München, widerrufen kann. Zur Wahrnehmung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs. Den Bezug der Fortsetzungshäfte kann ich jederzeit durch eine formlose Nachricht an den Verlag beenden. Ich bestätige hiermit diesen Hinweis durch meine 2. Unterschrift.

Ort/Datum

2. Unterschrift